

ARBEITSKREIS „BEGEGNUNG MIT DER JÜDISCHEN GEMEINDE PETROSAWODSK“

AN DER DIETRICH-BONHOEFFER-KIRCHE

72076 TÜBINGEN, SEPT. 2014

BERLINER RING 12/2

☎ 07071 62015 📠 07071 65607

Bericht von der Reise nach Petrosawodsk im Sommer 2014

Teilnehmer

Pfarrer Michael Volkmann, Leiter des Arbeitskreises;
Martin Haase, Mitglied des Kirchengemeinderats;
Juliane Novak, Mitglied des Arbeitskreises Petrosawodsk



Foto: Die 3 Tübinger
mit Valentina Dwinskaja
unterm „Zeller-Bogen“

Reiseprogramm

Donnerstag, 26. Juni 2014: Anreise über St. Petersburg

9:00 Abfahrt in Tübingen zum Flughafen
13.50 Abflug in Frankfurt / Main
18:40 (Ortszeit, +2h) Ankunft in St. Petersburg
Pulkovo; Transfer via Metro zum Bahnhof
23:20 Abfahrt mit Nachtzug von
St. Petersburg-Ladoschkoje

Freitag, 27. Juni: Offizielle Empfänge

7:00 Ankunft in Petrosawodsk, Empfang durch die
Gastgeber, Unterbringung in den Familien
10:00 Empfang im Ministerium für die
Angelegenheiten der Nationalpolitik
11:00 Besuch im Nationalmuseum der Republik
Karelien (Heimatkundemuseum)
13:00 Mittagessen im Restaurant „Karelskaja
Gorniza) mit den Gastgebern und Mitgliedern der
West-Ost-Gesellschaft (Rosmarie Hess, Janine
Schwerteck, Angela Reik, Swetlana Medwedewa)
14:00 Besuch jüdischer Friedhof
16:00 Empfang beim Gemeinderat
17:00 Bummeln durch die Stadt
19:30 Einladung der Oberbürgermeisterin zu
einem Empfang mit weiteren Vertretern der
Verwaltung und anderen Delegationen im Onego
Palace Hotel

Samstag, 28. Juni: Gottesdienst, Stadtfest

10:00 Sabbatgottesdienst, anschließend Imbiss im
Gemeindezentrum
14:00 Tag der Stadt / Stadtfest
17:00 Führung durch das Museum der bildenden
Künste
18:30 Einladung zu Familie Grinberg

Sonntag, 29. Juni: Ausflug zu touristischen Zielen nahe Petrosawodsk

10:00-18.15 Busausflug mit Vertretern der West-
Ost-Gesellschaft und den Gastgebern

10:30 Deutscher Friedhof in Pieski bei
Petrosawodsk

12:00 Holzkirche „Mariä Grablegung“ im Dorf
„Dorf“ nahe der Stadt Kondopoga

13:45 Wasserfall „Kiwatsch“ mit
Naturkundemuseum, anschließend Picknick

17:00 Kurort „Marzialnye Wody“ mit Heilquellen

18:30 Einladung zu Familie Grinberg

Montag, 30. Juni: Kischi, Abschiedsabend

11:30-18:00 Mit dem Tragflügelboot zur Insel
Kischi (mit Janine Schwerteck von der WOG)

20:00 Abschiedsabend im Haus der Schauspieler

22:40 Abfahrt mit Nachtzug (zusammen mit Janine
Schwerteck, Rosmarie Hess und Swetlana
Medwedewa von der WOG)

Dienstag, 1. Juli: St. Petersburg

6:30 Ankunft in St. Petersburg-Ladoschkoje,
danach Frühstück im Bahnhof

9:00 Rundfahrt durch die Stadt

12:00 Ankunft im Hotel, gemeinsames

Mittagessen im „Mama Roma“

Nachmittag zur freien Verfügung

20:00 Abendessen

Mittwoch, 2. Juli: Rückflug nach Tübingen

9:00 Abfahrt mit dem Taxi zum Flughafen St.
Petersburg-Pulkovo

12:00 Abflug

13:00 (Ortszeit) Ankunft in Frankfurt/Main

16:15 Rückkunft in Tübingen

Eindrücke von unserer Reise

Die Gastgeber

Unsere Gastgeber sind Gemeindemitglieder der
jüdischen Gemeinde Petrosawodsk. Michael
Volkmann wurde vom Ehepaar Grinberg
aufgenommen, Juliane Novak war bei Nina
Karamyschewa, und Martin Haase beim Ehepaar

Tsvibel. Weitere Gemeindeglieder kamen bei den verschiedenen Aktivitäten dazu. Prof. Valentina Dwinskaja begleitete die Gäste nicht nur als bewährte Übersetzerin, sondern auch als eine sachkundige Führerin.

Juliane: *Ich wurde bei Nina Karamyschewa in der Gogol-Straße Nr 5 abgesetzt. Arm in Arm wie alte Bekannte gingen wir ins Haus. Es stellte sich heraus, dass sie weder Englisch, noch Deutsch noch Ivrith spricht – sie verstehe Jiddisch, das ich wiederum nicht spreche. Wir behelfen uns mit Zeichensprache und Wörterbuch. Ihr lammartiges Hündchen Mona, ca. 14 Jahre alt – ein Findelhund – sprach sie mit „ty moja dewotschka“ – „du bist mein Mädchen“ an.*

Martin: *Dima Tsvibel wartete am Bahnhof auf mich. Ich kannte ihn ja schon, vor zwei Jahren war er bei mir in Tübingen zu Gast. Jetzt durfte ich nun seine Welt kennenlernen. In ihrer kleinen Wohnung am Rande der Stadt empfing mich seine Frau Marta sehr herzlich. Ich, der ihr Unbekannte, wurde umarmt, sie behandelte mich gleich wie ihren Sohn. Und verwöhnte mich entsprechend: z.B. kam ich am ersten Tag „heim“ nach einem schon recht reichhaltigen Abendessen im Hotel und bekam – natürlich – noch einen Riesenteller Plov vorgesetzt. Obwohl sie als Ärztin einen 8-Stunden-Tag hat, war sie praktisch immer da und umsorgte und bemutterte mich, wie ich es lange nicht mehr erlebt habe.*

Michael: *Igor Grinberg brachte mich in seine Wohnung in der Gogol-Str. 30. Dort begrüßten mich sein Sohn Kolja, dessen Frau Alina, und Igors Mutter Galina. Ich durfte das Elternschlafzimmer beziehen und fragte mich, wo die anderen überall Platz finden. Dann begriff ich, dass Igor und Ludmilla, die am Abend aus St. Petersburg zurückkam, mittlerweile ein neu erbautes Appartement in einem Außenbezirk bezogen hatten. Am nächsten Tag besuchten wir sie dort, sie zeigten uns die schöne Wohnung und ihren Stadtteil am Waldrand. Meine Gastgeber waren also das junge Paar, Kolja und Alina, in der Innenstadt, und sie versorgten mich bestens.*



Petrosawodsk

Die Stadt, die genauso alt ist wie St. Petersburg (gegründet 1703), empfing uns freundlich im Sonnenschein. Die Straßen im Zentrum sind eher breit, es gibt große Plätze und viele Gebäude, die von besseren Zeiten künden: Kolonnaden, hohe Fenster, alles weit angelegt. Anstelle der im Krieg zerstörten Holzhäuser wurden, unter Arbeitseinsatz deutscher Kriegsgefangener, Steinhäuser gebaut. Schaut man genauer hin, sieht man, dass an vielen der imposanten Gebäude wohl jahrzehntelang nichts gemacht worden ist. Allerdings hat man am Seeufer ein historisches Viertel mit Holzhäusern sehr schön saniert.



Auf den Straßen ist eine bunte Mischung hauptsächlich moderner, aber auch schrottreifer Fahrzeuge unterwegs. Die Trolleybusse etwa sehen aus, als ob sie mindestens 40 Jahre alt seien. Überhaupt die Straßen: Man sagt uns, die Stadt habe kein Geld für Infrastruktur, aber dort, wo die Reichen hinfahren, seien die Straßen auch topp. An den anderen Stellen, zumeist auch außerhalb vom Zentrum, reiht sich ein tiefes Schlagloch an das andere. Die Autofahrer müssen ihre Maschinen in Schlangenlinien um die Löcher herum lenken. So fahren viele Russen diese Geländewagen, die nun auch bei uns populär sind. Mit dem Unterschied, dass man sie bei uns eigentlich nicht braucht...

Ein Beispiel: Viktor, Dimas Freund und auch Mitglied der jüdischen Gemeinde, macht für uns in der Regel den Chauffeur zwischen der Tsvibelschen Wohnung am Stadtrand und dem Zentrum. Er hat auch so einen Geländewagen. Eines Morgens kommt uns in einer sehr schmalen Straße ein Müllfahrzeug entgegen (sie leeren übrigens zweimal am Tag, und fegen auch!). Es versperrt die ganze Straße. Viktor fährt einfach drauf zu. Mit den Worten „aaach, wozu hab ich denn so eine Maschine!“ lenkt er das Auto direkt auf den ca. 40 cm hohen Bordstein, hinter dem es ebenso 40 cm tief wieder abfällt auf die Wiese. So kann er die Müllwerker vorbeilassen – ein normales Auto hätte das sicher nicht überlebt.

Martin Haase

Offizielle Empfänge

Der erste Programmpunkt nach unserer Ankunft war ein Besuch im karelischen **Ministerium für Nationale Angelegenheiten**. Dort erwarteten uns die stv. Ministerin Elisaweta Charitonowa, die Abteilungsleiterin Alexandra Jerschowa (Abt. f. die nationale Entwicklung der Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen und religiösen Vereinigungen) und ihre Mitarbeiterin Jekaterina Gerassimowa. Sie schilderten uns die interkulturelle und interreligiöse Vielfalt der karelischen Bevölkerung und die Fortschritte im Dialog und in der Kooperation zwischen ihnen. Wir erhielten Dimo Tsvibels Buch über die Wiedergeburt der jüdischen Gemeinde Kareliens und überreichten als Gastgeschenk das neu erschienene und bislang nur auf Deutsch verfügbare Handbuch Weltethos von Prof. Hans Küng.



Anschließend führte Direktor Michail Goldenberg uns zusammen mit den Teilnehmerinnen der Bürgerreise und ihren Gastgebern durch das **Karelische Nationalmuseum**, das durch seine moderne Ausstellung karelischen Lebens von urzeitlichen Felsmalereien bis zur heute lebendigen Volkskunst besticht. Herr Goldenberg begleitete uns auch ins Restaurant, wo wir alten und neuen Bekannten begegneten. Dann ging es zu dem 1997 mit Tübinger Hilfe geretteten **Jüdischen Friedhof** mit dem Denkmal Menora.



Am Nachmittag wurden wir im **Rathaus** von Oberbürgermeisterin Galina Schirschina und der Abteilungsleiterin für internationale Angelegenheiten Natalja Lawruschina empfangen. Wir berichteten von unserer Partnerschaft und überreichten die „Liebesgeschichte“ auf Deutsch und Russisch. Die Oberbürgermeisterin sagte, sie habe bei den Städtepartnerschaften von Petrosawodsk noch nie eine so tiefe Herzlichkeit zwischen den Menschen gespürt wie bei diesem

Gespräch. Sie lud uns spontan zu einem Empfang ein, den sie am Abend im **Omega-Hotel** für Gäste aus der finnischen Partnerstadt gab. Auch dort kam sie nochmals an unseren Tisch und suchte das Gespräch mit uns. Michael Volkmann



Dom Aktjora – Haus der Schauspieler

In der Nähe des beeindruckenden Kirow-Platzes befindet sich das Nationaltheater der Republik Karelien. Auf der anderen Seite ist daran das Petrosawodsker Puppentheater angebaut. Das multifunktionale Gebäude ist gleichzeitig das *Dom Aktjora*, d.h. Haus der Schauspieler. Dieses Haus ist etwas Einzigartiges in Petrosawodsk. Hier werden Konzerte gegeben, man kann die Räume mieten für eine Feier, es finden Ausstellungen statt, und abends öffnet das Künstlercafé. Elena Polujko, die Verantwortliche für die dazugehörige Bibliothek, führte uns durch die Räume. In einem Raum sind zwei Wände vollständig bedeckt mit Holzscheiben; auf jeder ist eine Unterschrift eines Künstlers, der schon hier aufgetreten ist, und es sind in Russland sehr bekannte Namen darunter.



Dima Tsvibel ist der Organisator der künstlerischen Aktivitäten im Dom Aktjora, er hat dort sein Büro, in dem wir in diesen Tagen einige Male waren. Zusammen mit Nelli Wytti, der Direktorin, und Nina Gretschina, der Verantwortlichen für das Café, sind es vier Leute, die das Dom Aktjora betreiben. Am Montagabend werden wir hier einem Konzert lauschen und unseren Abschiedsabend feiern können. Martin Haase

Sabbatgottesdienst

Am Samstagmorgen waren wir drei zum Sabbatgottesdienst ins Gemeindezentrum eingeladen. Die Räumlichkeiten der jüdischen Gemeinde liegen in einer Kellerwohnung. Dort ist ein mittelgroßes Zimmer für Gottesdienste, Kurse, Begegnungen etc. vorhanden; dazu kommen noch kleine Zimmerchen mit Büro, Küche und zum Aufbewahren verschiedener Gegenstände. Trotz dem unscheinbaren Äußeren tritt man beim Hereinkommen in ein liebevoll gestaltetes Reich,

und viele Davidssterne, ein Israelfahne und Lernmaterial auf Hebräisch an den Wänden zeigen dem Besucher an, wo man sich befindet. Um einen großen Tisch im Hauptraum sind auf der einen Seite schon einige zumeist ältere Männer versammelt, auf der anderen Seite die Frauen (die auch alle eine Kopfbedeckung tragen). Michael und ich bekommen die Ehrenplätze am Kopf des Tisches. Der Gemeindeleiter Dima Tsvibel fragt mich, ob ich die Hallel-Psalmen 146-150 im Gottesdienst laut lesen kann. Zudem bekomme ich noch einen Talit (Gebetsmantel). Ich war schon beklommen, als ich mir die Kipa auf den Kopf setzte, nun bin ich ganz verunsichert. Darf ich denn als Nichtjude überhaupt...? Mein Nachbar, Marek, hilft mir, ihn richtig zu legen: Es ist wichtig, dass die vier Zizit (Quasten an den Ecken) zu je zweien gleichzeitig in die Hände genommen werden können beim Schma Israel. Michael hat seinen schon angelegt. Es ist der Talit aus dem Vermächtnis von Paul Zeller, den dieser Michael vermacht hatte.

Strenggenommen ist 10:00 Uhr noch kein Minjan versammelt (es fehlt noch einer, damit es 10 jüdische Männer wären), aber der Gottesdienst beginnt trotzdem. Zählen wir beiden denn mit...? Alle haben das Siddur (Gebetbuch) vor sich liegen. Michael beginnt auf Hebräisch mit dem „Psalm vor der Bundeslade“, dem „Hodu“ aus 1. Chronik 16,8-31. Dann wechseln sich die Männer der Gemeinde ab und lesen verschiedene Psalmen und andere Stellen aus dem Siddur, teils auf Hebräisch, teils auf Russisch, teils getragen deklamierend, teils in halsbrecherischem Tempo, dass ich kaum im Text folgen kann. Irgendwann kommt auch der zehnte Beter dazu. Als die Hallel-Psalmen an die Reihe kommen, lese ich laut und auch beklommen. Auf Deutsch – wahrscheinlich verstehen die Anwesenden nicht viel, aber jeder dieser Psalmen beginnt und endet mit „Halleluja!“, und genau das wird von allen je laut wiederholt.

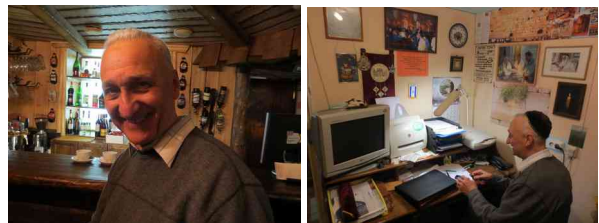


Der Höhepunkt folgt anschließend: die Tora-Rolle. Vorsichtig bringen Dima Tsvibel und Dima Gendelev die Rolle aus dem Nachbarzimmer, nehmen den Mantel ab und legen sie vor Michael hin. Mir wird ganz heiß, denn es ist ja *die* Tora-Rolle, diejenige, die wir Tübinger zur Gründung der Petrosawodsker Gemeinde gestiftet haben. Ehrfürchtig beugt sich Michael über die Rolle,

nimmt die Lesehilfe (eine messingne kleine Hand) und trägt den ersten Teil des Wochenabschnitts „Chukkat“ vor, 4. Mose 19,1-17, den Abschnitt über die Rote Kuh. Die weiteren Abschnitte bis Kapitel 21 werden aus der gedruckten Tora verlesen. Dann wird der Torarolle wieder der Mantel angelegt und sie wird zurück gebracht. Nach dem Gottesdienst, er dauerte wohl um die zwei Stunden, werden die Siddurim weggeräumt und Teller auf dem Tisch verteilt, zusammen mit vielen kleinen schmackhaften Köstlichkeiten der russischen bzw. jüdischen Küche. Alle essen gemeinsam. Nun kommen wir auch ins Gespräch mit unseren Nachbarn: mit Marek, der 8 Jahre in Israel gelebt hat, mit Herrn Kaufmann, dem ältesten anwesenden Gemeindeglied, mit Minna, die nach Deutschland fragt, mit einer Frau, die vor 12 Jahren nach Israel ausgewandert war und jetzt gerade auf Urlaub in Russland ist.

Mir fiel auf, dass weder im Gottesdienst noch danach gesungen wurde. Später fragte ich die Freunde danach. Ja, sie haben leider keinen Kantor. Die Jugendlichen, die sonst manchmal singen, sind in Ferien. Überhaupt seien viele jetzt im Sommer dauernd auf ihrer „Datscha“, der Gartenlaube weit vor den Toren der Stadt. Und noch etwas fiel mir auf, gleich beim Hereinkommen ins Gemeindezentrum: der große Zettel mit dem WLAN-Zugang fürs Internet. Nach dem Gottesdienst nutzte ich ihn gleich, um frische Bilder aus der Synagoge nach Tübingen zu schicken. Später erzählte mir Dima Gendelev, dass er das WLAN erst wenige Tage zuvor selbst eingerichtet hatte: es sei heutzutage hauptsächlich für die Jugendlichen wichtig, dass sie überall ihr Internet hätten. Da sind sie moderner als wir in der Bonhoefferkirche...

Martin Haase



Spasitjel

Igor und Ludmilla Grinberg luden uns am Samstagabend in ihre schöne neue Wohnung ein. Das Schicksal wollte es, dass wir das WM-Fußballspiel Chile gegen Brasilien zusammen sahen. Es wurde sehr spät... Ich wurde von Kolja dem Sohn, vor Ninas Haus abgesetzt, wusste aber nicht, dass an russischen Türen keine Namensschilder sind... Man kann sich nur mit

Code bemerkbar machen. Ich eilte zur Gogol-Straße Nummer 30, wo Michael bei Kolja wohnte. Fand aber nur die Nummer 28 und 32, aber es wäre dasselbe Problem mit einem Code gewesen. Wieder zu Nina, ans Tor gehauen, gellend Nina angerufen, inzwischen Mitternacht. Ums Haus herum, jeweils ein Eingang an der gleichen Stelle wie an der Rückseite des Hauses. In einem Fenster war Licht, nach Klopfen trat ein Soldat heran und sagte, hier sei ein Militärstützpunkt – das Vorder- und Hinterhaus hätten getrennte Treppenhäuser. Er kam mit und versuchte es mit Fantasie-Codes, umsonst. Die Adressenliste hatte ich bei Nina liegen lassen und wusste nicht mal ihren Nachnamen.

Der Soldat war wieder weg, und ich rang die Hände. Da kam ein Auto mit Leuten, die im selben Haus im Nebeneingang wohnten. Sie sprachen zum Glück ebenfalls Englisch. Der Mann erlöste mich durch Logik aus meiner Lage. Da er die Anordnung der Wohnungen kannte, konnte er durch Abzählen herausfinden, dass die Wohnung im dritten Stock in der rechten Ecke den Code 19 B hat. Die 78-jährige Nina eilte aufgelöst (es war 0:30 Uhr) an die Tür und konnte sich kaum beruhigen. Meinte, ich müsse durchgefroren sein und bot Wodka an. Mir war aber gar nicht nach Wodka. Ich hörte sie noch telefonieren, alles sei jetzt „normalny“. Ich konnte nicht ergründen, mit wem. Grinbergs hüllten sich in Schweigen, wohl um mich zu schonen...

Am Sonntag schnürte ich ein Päckle mit Tübingen-Informationen und Schokolade, das ich am Morgen an das Auto des Retters* hängte. *Spasitjel** sagte Nina, die mich wieder zu Synagoge brachte.



22:30 Uhr bei Nina – Igor brachte mich vorsichtshalber bis zur Haustür. Nina berichtete, dass mein *Spasitjel* geläutet und sich seinerseits bedankt habe – sie machte das in Zeichensprache, mit Plastiktüte und Dankgebärde. (Es hätte ja inzwischen ein anderes Auto oder gar keins da stehen können.) Juliane Novak

Der „Touristische Ring“

Karelien ist ein Land von großer Naturschönheit. Es gibt dort weniger Menschen und von Menschen gemachte Dinge als bei uns, aber dafür Wälder

und Seen, soweit das Auge reicht. Die großen Sehenswürdigkeiten kann man an einem Tag bereisen: die Holzkirche bei Kondopoga, den Wasserfall Kiwatsch und den ersten russischen Kurort Marzialnye Woda. Vor das touristische Programm stellten wir den Besuch in Pieski, der Gedenkstätte für die in karelischer Gefangenschaft verstorbenen Deutschen und Ungarn.

Michael Volkmann



Kischi

11:30 – 18:00 Uhr Kischi. Ausgerechnet heute Regen und Wind. Janine, eine Tübinger Französin, wurde seekrank und übergab sich mehrmals. Valentina hatte uns vorgewarnt, wir sollten beim Anblick der 300 Jahre alten Kirche nicht erschrecken. Sie wird seit langem restauriert, zurzeit fehlt ein Teil des Mittelstücks. Man sah, wie mit gewaltigen Hämmern riesige Balken festgeklopft worden. Die Reiseleiterin sagte, es werde vielleicht fertig sein, wenn wir wiederkämen. Janine lehnte ein Wiederkommen entschieden ab.



Es regnete fast den ganzen Tag, sonst hatten wir täglich überwiegend gutes Wetter. („Was ist der Unterschied zwischen dem karelischen Sommer und dem karelischen Winter? Im Sommer kann man den Pelz offen tragen!“) Juliane Novak



Konzert- und Abschiedsabend

Schnell gingen unsere vier Besuchstage in Petrosawodsk zu Ende. Noch einmal trafen wir uns mit einigen Petrosawodsker Freunden zu einem Abschiedsabend im Dom Aktjora. Dima hatte drei glänzende junge Musiker engagiert, die uns auf Piano, Akkordeon und Klarinette in wechselnden Besetzungen vorspielten. Neben Werken bekannter Komponisten gab es als Höhepunkt des Abends eine Uraufführung von drei Stücken für Klavier und Klarinette, die Dima Tsvibel zu meinen Ehren komponiert hatte.



Abschließend gab es ein gutes Abendessen, dann brachen wir auf, um den Nachtzug zu erreichen.



Michael Volkmann

St. Petersburg

Dieses Mal war auch ein Tag zur Besichtigung von St. Petersburg dabei, nachdem wir von Petrosawodsk zurückkamen. Zusammen mit Janine Schwertek, Rosmarie Hess und Swetlana Medwedewa von der West-Ost-Gesellschaft bekamen wir eine Stadtführung auf Deutsch in einem Kleinbus. In die drei Stunden, die wir so unterwegs waren, wurde eine unerhörte Menge von Informationen in uns hineingepumpt, von dem zumindest bei mir leider nur wenig hängengeblieben ist. Aber so bekamen wir zumindest einen sehr guten Eindruck von dieser pulsierenden, touristisch bestens erschlossenen Stadt, in der Europa und Kernrussland aufeinandertreffen.



Prächtige Sakralbauten, ganz in Weiß und Hellblau (Smolny-Kathedrale), oder auch braun mit pastellfarbenen Zwiebeltürmen (Kathedrale der Auferstehung vom heiligen Blut), oder mit weiten

Säulenhallen unter einer mächtigen goldenen Kuppel (Isaaks-Kathedrale). Dazu der berühmte Panzerkreuzer Aurora, der den Startschuss zur Oktoberrevolution 1917 gab – ein riesiger hässlicher grauer Pott...

Die berühmte Eremitage sahen wir von der Newa aus von der Rückseite. Als uns gesagt wurde, dass sie gleich aus vier riesigen Gebäuden besteht, gab ich jeden Gedanken daran auf, sie an diesem Tag von innen zu sehen. Dafür braucht es wohl einen deutlich längeren Aufenthalt in der Stadt. Am Nachmittag entschloss ich mich, die Stadt per pedes zu erkunden, für mich der beste Weg, mit einer neuen Stadt vertraut zu werden, bevor man auf einzelne Attraktionen eingeht. Und doch hatte ich ein Ziel: von unserem Hotel im Osten des Zentrums nahe des Moskovskij-Bahnhofs, wollte ich zur Großen Chorsynagoge südwestlich vom Zentrum. Ich ging entlang der breiten Hauptstraße, dem Newskij Prospekt, und folgte dann beschaulichen Kanälen. Nach der riesigen Nikolaj-Kathedrale, auch in Weiß und hellblau mit goldenen Kuppeln, erreichte ich mein Ziel, und es hatte sich gelohnt. Die Synagoge ist äußerst imposant und die größte, die ich je gesehen habe.



Ich ging auch hinein; die Plakate und Zettel im Vorraum deuteten auf ein aktives Gemeindeleben hin. Der eigentliche Gebetsraum war so weit und licht, wie ich es bisher nur von einigen größeren Kirchen kannte. Auf dem Rückweg dann sagten mir meine Füße deutlich, dass ich mich in einer russischen Stadt mit entsprechend größeren Entfernungen befand. So fuhr ich noch einige Stationen mit der tiefsten Metro der Welt, wo es wieder die riesigen Rolltreppen zu bestaunen gab, die bis zu 100 Meter unter den Sümpfen der Newa entlangführen.

Martin Haase

Ausblick

Unsere Freundschaft muss sich auch bewähren, wenn die Beziehungen zwischen unseren Staaten belastet sind, wie durch die aktuelle Ukraine-Krise. Unsere Basis ist nicht der nationale oder europäische Gedanke, sondern was der Apostel Paulus uns einschärft: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.“ (Röm 11,18).

Michael Volkmann